

Fußball

HYSTERIE UNTER ZOCKERN

Die Bundesliga bietet in dieser Saison ein seltsames Bild: Vereine aus der Provinz haben Großstadtklubs weit hinter sich gelassen und in München, Frankfurt, Hamburg oder Stuttgart Panik ausgelöst. Die Vereinsoberen fürchten um ihre Investitionen in teure Stars und um die Zukunft der Klubs. Die Risikobereitschaft wächst.



Leverkusener Profi Völler auf der Ersatzbank: „Bleibt der Erfolg aus, werden Spieler verkauft“

Sie träumten von rauschenden Fußballfesten, von Siegesserien in der Bundesliga und den Millionen, die der Europapokal einbringen würde. Je mehr Geld sie vor der Saison in diese Träume investiert hatten, desto schöner gerieten die Bilder.

Doch jetzt, sagt Karlsruhes Trainer Winfried Schäfer, liegen bei seinen Spielern „die Nerven blank“. In München überfällt den Vereinspatron Franz Beckenbauer „die Angst, mit leeren Händen dazustehen“. Hamburgs Präsident Ronald Wulff flieht vor der bitteren Realität regelmäßig zum Segeln oder Skifahren, während Leverkusens Manager Reiner Calmund im Werksbüro tapfer „die Todesspirale“ erwartet.

In Frankfurt schmerzte die Wirklichkeit der Bundesliga-Tabelle so sehr, daß sich Verein und Trainer Jupp Heynckes trennten. Die Eintracht hatte sich am heftigsten der Illusion hingegeben, daß die Addition von Geld, Risikobereitschaft, einem teuren Trainer und vielen Stars einen Europacup-Platz garantiere.

Wer träumt, denkt nicht nach.

In Heynckes, so hatte Bernd Hölzenbein geglaubt, hätte er endlich jenen Trainer gefunden, der ihm das schwere Leben als Manager von Eintracht Frankfurt etwas erleichtern würde. Der Erlöser hatte in Mönchengladbach Ta-

lente geformt, er hatte in München Meistertitel errungen, und in Bilbao war er zum Helden aller baskischen Fußballfans geworden. „Loyal bis zur Selbstverleugnung“, jammert Hölzenbein nun, habe er sich jedem Gedanken des sturen Fußballlehrers unterworfen: „Du, mit deinem Wissen, kannst es besser.“

Erst vorvergangenen Sonntag, nach dem Heynckes-Rücktritt, will der Manager bei Kaffee und Kuchen seinen Fehler, der den Klub 800 000 Mark Netto-Jahresgage für den Trainer kostete, erkannt haben: „Der Jupp und die Eintracht passen wirklich nicht zusammen.“

Angetreten, die Deutsche Meisterschaft zu gewinnen, kämpft die Mannschaft nun – ohne Stars und ohne Heynckes – gegen den Abstieg, während der Klub – ohne Geld und ohne Konzept – führungslos dahindümpelt. Hölzenbein: „In diesem Verein muß sich eigentlich alles ändern.“

Solche Depressionen haben sich wie eine Frühjahrskrankheit über viele Bundesliga-Städte gelegt: Die Angst vor dem Scheitern geht um. Ein Dutzend Vereine gierten vor der laufenden Spielzeit nach den sechs Europapokalplätzen, fast alle investierten mit finanziellen Kraftakten ins Personal (siehe Grafik). Neun Spieltage vor Saisonschluß haben München und Karlsruhe nur noch

begrenzte Hoffnungen auf den Uefa-Cup; für Stuttgart, Hamburg, Leverkusen und Frankfurt steht bereits fest: Ziel verfehlt, Zukunft ungewiß.

Lange verloren bei diesem Fußball-Monopoly nur Vereine, die finanziell ohnehin kränkelten. Inzwischen aber sind auch die etablierten Klubs in einen Strudel des Erfolgswangs geraten. „Mit jedem verpaßten Europacup-Jahr“, sagt Roland Schmider, Präsident des Karlsruher SC, „steigt die Risikobereitschaft und damit die Pflicht, es beim nächsten Mal zu schaffen.“

Wie unter Zockern, die ihren Verlust durch doppelten Einsatz wettmachen wollen, fordert Jürgen Röber, Trainer des VfB Stuttgart, schon jetzt für die kommende Saison „vier neue, fertige Spieler“. Sie sollen helfen, den VfB nach zwei vergeblichen Versuchen ins europäische Geschäft zurückzubringen: „Wir müssen finanzielles Risiko gehen.“

Zwar beweisen derzeit der SC Freiburg und Borussia Mönchengladbach, daß Tore nicht nur eine Frage des Geldes sind. Doch das Credo der Vabanque-Spieler, glaubt Stuttgarts Kapitän Thomas Berthold, gelte nach wie vor: „Die Kluft zwischen den international spielenden Klubs und dem Rest wird immer größer.“ Also läßt sich die Liga ihre Hysterie von niemandem nehmen.

Viel Geld für Mittelmaß...

Wie Bundesligavereine wirtschaften



	SAISON	ETAT	EINKÄUFE	VERKÄUFE	
in Millionen Mark					
	Bayern München	92/93	17,0	26,0	25,8
		93/94	20,0	13,2	5,0
		94/95	25,0	13,0	16,6
	Hamburger SV	92/93	13,0	3,0	3,9
		93/94	19,5	3,7	3,6
		94/95	22,0	6,5	3,9
	VfB Stuttgart	92/93	19,2	6,0	13,5
		93/94	19,5	7,2	5,5
		94/95	20,9	8,7	4,9
	Karlsruher SC	92/93	16,0	5,0	7,5
		93/94	31,0	2,7	0
		94/95	22,0	12,9	7,0
	Eintracht Frankfurt	92/93	20,5	1,1	5,6
		93/94	20,0	6,1	3,6
		94/95	31,0	7,8	2,7
	Bayer Leverkusen	92/93	10,5	4,7	7,0
		93/94	16,0	4,4	1,1
		94/95	25,0	3,9	4,8
	SC Freiburg	92/93	Zweite Liga		
		93/94	9,5	2,1	0,4
		94/95	12,5	1,3	0,5

...und wie es billiger geht

Quelle: Vereinsangaben, Leverkusen geschätzt

DER SPIEGEL

Zwei Tage vor dem Champions-League-Halbfinale gegen Ajax Amsterdam brach das Bayern-Präsidium einen Streit mit Trainer Giovanni Trapattoni vom Zaun. Der Karlsruher SC verlor, gehemmt von „zu hohen Ansprüchen“ (Schäfer), derart die spielerische Linie, daß gegen 1860 München gleich drei Profis nach Fouls vom Platz gestellt wurden. Leverkusens Manager Calmund droht angesichts seiner „Horrorvisionen“ mit Konsequenzen: „Bleibt der Erfolg aus, werden Spieler verkauft.“

Doch das sind nur noch Worthülsen. Die steigenden Einnahmen ließen Gehälter und Ablössummen derart explodieren, daß das klickende Produktivvermögen in den Klubs praktisch die Macht übernommen hat. Als Frankfurt sich von den Arbeitsverweigerern Anthony Yeboah und Maurizio Gaudino trennte, kam das der Verschleuderung von Vereinskapital gleich – es fehlte das Geld für neue Spieler. „Wir sind erpreßbar geworden“, klagt Hölzenbein.

Als der KSC noch ein klassischer Nobody der Bundesliga war, waren ihm solche Sorgen fremd. Es war die Zeit, als Präsident Schmider mit Spielern wie Lars Schmidt und Gunther Metz Ausflüge in die badischen Weinberge machte und „ihre Kinder groß werden“ sah. Seit der ersten Uefa-Pokal-Teilnahme 1993

ist alles ein wenig anders.

Die Karlsruher nahmen rund 17 Millionen Mark ein, investierten den Überschub, planten den KSC „auf dem Weg ins Jahr 2000“ – und stellten eine so teure Mannschaft zusammen, daß die Qualifikation für einen internationalen Wettbewerb dringend geboten ist. Daß der Spagat zwischen familiärer Beschaulichkeit und modernem Geschäftssinn nicht recht funktioniert, begriff Schmider, als er Schmidt und Metz mitteilen mußte, daß der Trainer sie nach der Saison ausmustern will. Das, so der Präsident, „tat menschlich weh“.

Auch KSC-Coach Schäfer blickt wehmütig zum aufstrebenden SC Freiburg: „Die spielen wie wir vor zwei Jahren.“

Doch der schlanke Provinzverein, der von einem Regierungsdirektor bei der Oberfinanzdirektion verwaltet und von einem ehemaligen Gemeinschaftskundelehrer gelenkt und trainiert wird, taugt nicht wirklich zum Modell für Deutschland. Auch der SC Freiburg ist bereits an den Rand des Soges geraten, der irgendwann alle Uefa-Cup-Aspiranten erfaßt. Erste Risse beschädigten das Idyll, als der argentinische Spielmacher Rodolfo Cardoso seine Vertragsverlängerung inszenierte wie Gewerkschaften einen Tarifabschluß.

Ein „Modell Freiburg“ mag Stuttgarts Manager Dieter Hoeneß deshalb nicht erkennen: „Solche Ausreißer haben wir fast jedes Jahr. Auf Dauer setzt sich die finanzielle Substanz durch.“

Wirtschaftliche Stärke, das haben alle Manager irgendwo mal gelernt, entsteht aus Kontinuität. Doch es gehört zu den Absurditäten des Profifußballs, daß das „langfristige Arbeiten“ im Tagesgeschäft von Pfostenschüssen, Gelb-Roten Karten und Pöbeleien des Publikums diktiert wird.

Selbst der mit Geld und Titeln gesegnete FC Bayern, der sich wie kein zweiter Verein Gelassenheit gönnen könnte, wechselt die Konzepte wie die Trikots. Galt zu Saisonbeginn der Plan, mit Talenten kostengünstig eine neue große Mannschaft zu formen, so wollte Beckenbauer mittendrin doch lieber die

Personalpolitik des FC Barcelona kopieren und „zehn Neue“ einkaufen, um schließlich den Trainer Otto Rehhagel zu verpflichten, damit dieser künftig „wie in Bremen in Ruhe arbeitet“.

Die Bayern, sagt der nach Köln abgeschobene Profi Bruno Labbadia, „streben immer nach dem, was sie gerade nicht haben“. Auffällig ist dabei, daß Orientierungslosigkeit vor allem jene Altstars überkommt, die nun, wie die Bayern-Troika Beckenbauer-Hölzenbein, in ihren Klubs das Sagen haben.

Heynckes war verpflichtet worden, um den „virtuoson Solisten“ (Grünen-Politiker Hubert Kleinert) der Eintracht nach 31 Bundesliga-Jahren ohne Meistertitel endlich Siegermentalität und Disziplin



Frankfurts Trainer Heynckes
„Wir passen nicht zusammen“



Münchens Trainer Trapattoni
„Am Ende mit leeren Händen“

A. HASSENSTEIN/BONGARTS

H. RAUCHENSTEINER

einzubimsen. Jetzt erklärt Hölzenbein ungeniert: „Mit Gleichmachern taten wir uns immer schwer. Die Eintracht war dann gut, wenn sie geniale Typen einfach gelassen hat.“

In München entschied sich Trainer Giovanni Trapattoni schon viel früher als bisher bekannt zur Kündigung: Sein Entschluß stand bereits weit vor dem Jahreswechsel fest – da hatte ihn das Besserwisser-Trio zum Rapport bestellt und ein anderes Training verlangt.

So führen selbst scheinbare Geniestreiche direkt in die Katastrophe. Dem drögen Werksklub Bayer Leverkusen wollte Manager Calmund mit dem zigarillorauchenden Ex-Kneipier Dragoslav Stepanovic „Zirkusmief“ verpassen – doch inzwischen, notierte das Fachblatt *Kicker*, „dampfen so viele Pferdeäpfel in der Manege, daß überhaupt keiner mehr durchblickt“.

Stepanovic blähte den Spielerkader so mit Nationalspielern auf, daß sich schließlich Spitzenkräfte wie Völler, Kirsten oder Thom auf der Reservebank wiederfanden. Das vergiftete das Betriebsklima derart, daß Bayer in der

beziehen, maximal 4000 Mark pro Spiel. Wer sich in der Meisterschaft schonte, konnte um so leichter an die für Uefa-Pokal-Erfolge ausgelobten Prämien kommen: Bis zum Halbfinale hatten die Profis bereits 100 000 Mark verdient.

Gerade Atmosphäre und hierarchische Strukturen sind für das Funktionieren einer Mannschaft oft entscheidend. Da kann sich auch eine gutgemeinte

In der Provinz wird deutlich effektiver gearbeitet

Verjüngung der Elf fatal auswirken, wenn Führungspersönlichkeiten ausscheiden. So wie der VfB Stuttgart den Wechsel Guido Buchwalds ins neue Fußballparadies Japan nicht kompensieren konnte, leidet auch der Karlsruher SC am Fortgang seiner Leitfiguren, Mittelfeldspieler Wolfgang Rolff und Torwart Oliver Kahn.

„Es war mein Fehler zu glauben“, gesteht Trainer Schäfer, „die sechs Neuen

Möhlmanns Plan, mit dem Einkauf des 40jährigen Torwart Uli Stein ein Reizklima zu schaffen, erweist sich als Mißverständnis: Stein, von der Liga als Rebell verehrt, begreift seine letzte Karrierestation als Verhaltenstherapie. Wenn andere streiten, sitzt er schweigend in der Ecke und saugt an einer Zigarette.

Die Defizite könnten von energischen Präsidenten aufgefangen werden. Doch scheint es das klassische Problem von Großstadt-Klubs zu sein, daß sie selbstverliebt in maroden Strukturen gefangen sind. Gerade die in der Bundesliga-Tabelle enteiltene Vereine aus Bremen, Kaiserslautern oder Mönchengladbach beweisen jedoch, daß die kleineren Führungsteams in der Provinz oft deutlich effektiver arbeiten.

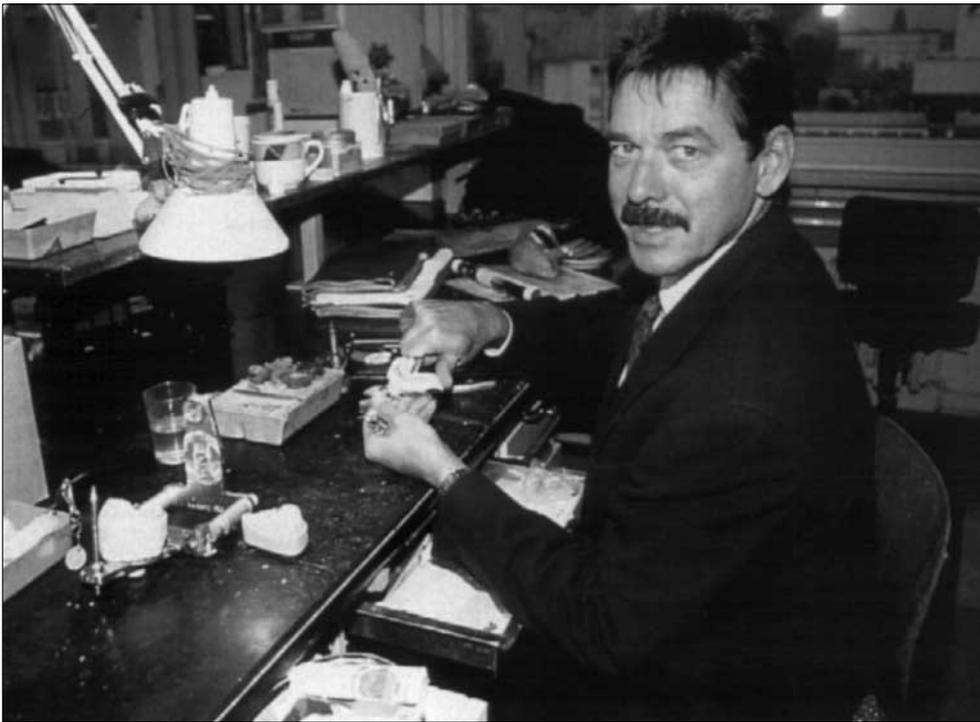
Der VfB Stuttgart aber dient dem Finanzminister und Vereinspräsidenten Gerhard Mayer-Vorfelder bei Erfolgen als willkommene PR-Bühne. Wenn es im Verein wieder einmal brenne, mäkelte die *Stuttgarter Zeitung*, gehe der Chef „häufig gerade dann auf Tauchstation“.

Frankfurter Eintracht und Hamburger Sportverein haben es mit Matthias Ohms, der sich während langer Florida-Aufenthalte vom einstigen Job als Börsenmakler erholt, und Ronald Wulff, dem Besitzer eines Dentallabors, noch schlimmer erwischt.

Alltagsprobleme interessieren Ohms nicht. Die Frankfurter müssen auf einer „desolaten Anlage“ (Hölzenbein) trainieren; im vorigen Jahr ließ das Gesundheitsamt die Umkleekabinen sperren; die Kasse war so leer, daß Heynckes nicht einmal ein Versammlungsraum eingerichtet werden konnte.

Bei „Kumpel Ronny“ (*Bild*), der sich über die Ämter des Spielerbetreuers und Kassensprechers in die Chefetage hochdiente, haben die satten HSV-Profis leichtes Spiel. Karsten Bärn und Letchkov stattete er mit Jahresgagen von rund einer Million Mark aus, Jörg Albertz verdoppelte er die Bezüge auf über 800 000 Mark. Seitdem ist die Mannschaft in zwei Lager gespalten – in Großverdiener und Neider.

Als Manager Heribert Bruchhagen das joviale Gehabe seines eitlen Vorgesetzten monierte, wurde ihm gekündigt. Seitdem wird im Traditionsklub so dilettantisch gearbeitet, daß der Sponsor vor dem Nordderby gegen Bremen aus Angst vor Geschäftsschädigung verlangte, seinen Schriftzug „TV Spielfilm“ vom HSV-Trikot zu entfernen. Wulff, befindet der geschätzte Bruchhagen kühl, „ist intellektuell nicht in der Lage, einen Bundesliga-Klub zu führen“. □



M. BRANDT / BONGARTS

Hamburgs Präsident Wulff*: „In der Bundesliga intellektuell überfordert“

Bundesliga so oft verlor wie seit sieben Jahren unter keinem anderen Trainer.

Nur im Uefa-Cup hielt sich die Mannschaft bis zur Heimmiederlage am vorigen Dienstag gegen Parma schadlos. Insider sehen in dem Leistungsgefälle einen logischen Zusammenhang: Bundesliga-Siege bringen den Bayer-Angestellten, von denen sieben Spieler Jahresgehälter von einer Million Mark und mehr

würden die Lücke sofort schließen.“ Der Fünf-Millionen-Mark-Einkauf Thomas Häbeler werde vom Team zwar „geliebt und bewundert“, sei aber in Krisenzeiten zu leise: „Da knallt er keinen Mitspieler gegen die Wand.“

Beim Hamburger SV setzte Trainer Benno Möhlmann darauf, daß Yordan Letchkov die Rolle des abgewanderten Regisseurs Thomas von Heesen ausfüllen könne – der Bulgare wird jedoch von den Kollegen nicht akzeptiert. Auch

* In seinem Dentallabor.